

## Bernd Fichtner: Kinder als „unsichere Signifikanten“ - ein Dialog mit Giorgio Agamben <sup>1</sup>

Kinder und Kindheit sind uns vertraut; wir Erwachsene leben mit ihnen zusammen im Alltag von Familie, Schule, Freizeit und anderen Lebensbereichen; wir erinnern uns unserer eigenen Kindheit, unseres eigenen Kindseins – jedoch in einer *merkwürdig ambivalenten* Art und Weise.

Wie wenig wissen wir über das *Kind in uns* selbst. Dies *Kind in uns* ist wahrscheinlich mehr als nur ein Abschnitt, ein Kapitel in unserem Lebenslauf. Es scheinen merkwürdige Blockaden zu existieren, die einen Zugang zu diesem Kind verschließen. Zugleich erscheinen Kinder außerhalb von uns vielfach als Außerirdische, als „Aliens“. Der Zugang zu dem eigenen Kind *in uns* ist in einer rätselhaften Weise schwierig; die Kinder *um uns* sind eigenartige Fremde. Wenn dies zutrifft, so wäre zu fragen, warum in unserer Kultur *diese beiden* Zugänge, der Zugang zum Kind in uns und zu den Kindern um, uns so schwierig sind

Kinder und Kindheit sind für Erwachsene radikal anders; zeigen eine irritierende Fremdheit und Heterogenität, eine absolute Differenz in Bezug zu uns und unserer Welt. Die rätselhafte Gegenwart von Kindheit und Kindern ist die Gegenwart von etwas *radikal und irreduzibel Anderem*.

Dies provoziert folgende Fragen:

- in welchem Ausmaß entzieht sich dies Andere?
- in welchem Ausmaß verunsichert es das, was wir trotz aller disziplinärer und interdisziplinärer Kindheitsforschung wissen?
- in welchem Ausmaß stellt dies Andere die Orte und Räume, die wir Erwachsenen für Kinder und Kindheit organisieren in Frage?

---

<sup>1</sup> Beitrag auf dem First International Symposium of Cultural-Historical Anthropology and Cultural-Historical Psychology: Child Development and Every Day Action in Changing Educational Institutions. Freie Universität Berlin – December 1-2, 2006.

- in welchem Ausmaß führt dies radikal Andere von Kindern und Kindheit in eine Region, wo die Maßstäbe unsers Wissens und unserer Macht nicht herrschen?

Eine *historische Perspektive* ermöglicht radikalere Fragen:

- Wann und Warum ist die Gegenwart von Kindern und Kindheit zu einem radikal Anderem geworden
- Steht dies in einem Zusammenhang mit der europäischen Moderne, die Kinder und Kindheit zu *etwas Radikal und irreduzibel Anderen machen musste?*
- Warum treffen wir in Kulturen der 3. Welt nicht auf diese radikale Fremdheit und Andersartigkeit von Kindern zur Welt der Erwachsenen?
- Hängt dies damit zusammen, dass wir hier auf ein *Konzept der Zeit* stoßen, dass von dem der Moderne grundlegend verschiedenen ist?

In den letzten drei Jahrzehnten hat sich national wie international eine umfangreiche Forschung über Kinder und Kindheit innerhalb einzelwissenschaftlicher Disziplinen geradezu stürmisch entwickelt.

Ich kann hier nicht die einzelnen Etappen dieser Entwicklung vorstellen, sondern möchte kurz in Anschluss an Jürgen Zinnecker (2004) drei Entwicklungstendenzen skizzieren:

1. In disziplinären und interdisziplinären Forschungen wird zunehmend bewusster zwischen „Kind“ und „Kindheit“ unterschieden. Das Forschungsthema „Kinder“ ist ein seit hundert Jahren solide etabliertes Forschungsfeld der Psychologie und Pädagogik; das Forschungsthema „Kindheit“ entwickelte sich in den letzten 50 Jahren vor allem in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen (Geschichte der Kindheit, Soziologie der Kindheit, Politik der Kindheit).
2. Kinder werden in wachsendem Maß als „soziale Akteure“ als „Konstrukteure ihres eigenen Lebens, ihrer eigenen Entwicklung“ angesehen. Die „Perspektive von Kindern“ gilt hier zunehmend als methodologisches Prinzip der Forschungspraxis.
3. Kindheit als „gesellschaftliches Konstrukt“ charakterisiert die dritte Entwicklungstendenz. Hier ist besonders der Paradigmenwechsel von einer sozialstrukturellen Gesichtsauffassung (z.B. Wehler und Mitterauer) zu einer kulturellen Mikrogeschichte, die den Alltag und die sozialen Akteure dieses Alltags betonte, was offensichtlich mit einer relativen Abwertung der Bedeutung pädagogischer Umwelten und Beziehungen einhergeht.

In allen drei Tendenzen wird das Andre, die Differenz von Kindern und Erwachsenen in disziplinären u. interdisziplinären wissenschaftlichen Forschung durchaus thematisiert. Es wird gefordert, die Kontexte von Kindern und Kindheit und damit auch die Kontextgebundenheit der eigenen Forschung methodisch angemessen zu thematisieren. Das Problem der Fremdheit der kindlichen Lebenswelt und der Erklärungsmuster von Kindern wird durchaus als Problem der Verstehens einer fremden Kultur und als Problem einer „Bemächtigung“ durch die Forschung gesehen. Lösungen scheinen hier eine verstärkte Orientierung auf Reflexion und Selbstreflexion der Methodologie und ihrer Methoden anzubieten.

Ich halte diese Lösungen für nicht unproblematisch.

*Sie bleiben grundsätzlich befangen und manchmal auch gefangen in der prinzipiellen Logik disziplinärer und interdisziplinärer Forschung.*

Was ist damit gemeint?

*Wissenschaft als Wissensform und Prozess* bemüht sich mehr oder minder erfolgreich um immer präzisere Approximationen an die Realität, wobei sie davon ausgehen muss, dass diese ihrem Wesen nach bereits erfasst ist. Die Entwicklungspsychologie weiß im Grund, was ein „Kind „oder „Jugendlicher“ ist. Die Schulpädagogik weiß im Grunde was eine „Schule“ als Institution und Organisation ist.

*Beispiel: Was ist ein Kindergarten?*

Die Bezeichnung gilt als Sammelbegriff für alle Einrichtungen der Kindertagesbetreuung. Der Kindergarten - als Elementarbereich des Bildungswesens - hat einen Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsauftrag. Friedrich Wilhelm August Fröbel gründete 1840 den ersten Kindergarten Den Namen wählte er, da das Kind wie eine Pflanze gepflegt und heranwachsen soll. 1851 bis 1860 wurde der Kindergarten in Preußen verboten. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Zahl der Kindergartenplätze verdoppelt; 31 % der Kinder besuchten 1941 einen Kindergarten. Seit 1996 haben deutsche Kinder vom 3. Lebensjahr bis zur Einschulung einen Rechtsanspruch. Laut PISA gelten die Kindergärten in Finnland als die besten usw. usw.

Fachzeitschriften, ein wissenschaftliches Online-Handbuch und zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, historische und systematisch ausgerichtete Forschungsprojekte thematisieren die Pädagogik des Kindergartens.

In der Logik disziplinärer und interdisziplinärer Forschung sind einzelne noch nicht verstandene Aspekte, Bereiche oder neu entstehende Phänomene des „Kindergartens“ dann gemäß der Logik jener immer präziseren, jedoch grundsätzlich unabschließbaren Approximation zu erforschen. Methoden werden dabei zunehmend wichtiger.

Zurück zur Frage: Was ist ein Kindergarten? Die Wissensform Kunst beantwortet diese Frage anders. Die brasilianische Künstlerin Lea Barreto aus Porto Alegre stellt in ihrer Installation folgende Antwort vor:



*Philosophie und Kunst als Wissensform* machen deutlich, dass diese immer bessere Annäherung an die Realität eine Illusion ist. Sie zeigen, dass Wissenschaft nie etwas beweist. Sie stellt Hypothesen auf, prüft diese, verbessert oder verwirft sie oder stellt neue auf. Die Wissensformen von Kunst und Philosophie beziehen sich nicht approximativ auf eine vorgegebene im Grunde bereits bestimmte, im Grunde eigentlich verstandene Wirklichkeit. Sie beziehen sich auf eine ideale und eigentlich objektiv unbestimmte Wirklichkeit

Kunstwerke und philosophische Theorien sind grundsätzlich von der Wirklichkeit, auf die sich beziehen zu unterschieden und zugleich sind sie umfassend wirksame Weisen, die Wirklichkeit zu sehen.

Als spezifische Wissens- und Erkenntnisformen thematisieren u. realisieren eine bestimmte Beziehung zur Wirklichkeit: Sie sind *voraussetzungslos*; d.h. sie sehen von jeder möglichen Instanz außerhalb ihrer ab; sie lassen sich nichts vorgegeben außer sich selbst.

Kunstwerke und philosophische Theorien thematisieren einen *formalen Bezug auf Wirklichkeit*. Sie beziehen sich absolut und präzise auf eine ideale Wirklichkeit; („ideale Wirklichkeit“ ist hier im Sinne von Ilyenkovs Begriff des Ideals gemeint). Besonders in Kunstwerken wird dies deutlich in der Relevanz der formalen Aspekte, deren Präzision und Absolutheit ihre Qualität ausmacht

*Kunst und Philosophie haben Potential, Wirklichkeit vom „Standpunkt des Neuen“ aus zu sehen.*

Ich möchte Ihnen folgenden kurzen Text von Fernando Pessoa zumuten. Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares: ( Nr. 117 , S. 125):

„Die meisten Leute leiden an dem Unvermögen, zu sagen, was sie sehen und denken. Es heißt, nichts sei schwieriger als eine Spirale mit Wörtern zu definieren. Dazu heißt es wiederum, müsse man, in der Luft mit der Hand und ohne Literatur eine stetig aufwärtsdrehende Bewegung beschreiben, durch die sich jene, Sprungfedern und manchen Treppen gleiche Form, dem Auge darstellt. Doch sobald wir uns vergegenwärtigen, dass sagen erneuern heißt, ist es uns ein leichtes, eine Spirale zu definieren: Sie ist ein aufsteigender und sich nie schließender Kreis. Ich weiß wohl, die meisten Leute würden eine solche Definition nie wagen, das sie annehmen, definieren hieße sagen, was andere wollen,

dass man sagt und nicht, was man sagen sollte, um zu definieren. Genauer gesagt: Eine Spirale ist ein virtueller Kreis, der sich aufsteigend fortsetzt, ohne je Kreis zu werden. Aber nein, auch diese Definition ist noch immer abstrakt: ich werde mich des Konkreten bedienen, und alles wird klar sein: Eine Spirale ist eine vertikal um ein Nichts gewundene Schlange, die keine Schlange ist.

Alle Literatur ist ein Versuch, das Leben wirklich werden zu lassen. Wie wir alle wissen, auch wenn wir unwissentlich handeln, ist das Leben in seiner unmittelbaren Wirklichkeit absolut unwirklich; Felder Städte sind gänzlich künstliche Dinge, Ausgeburten der komplexen Wahrnehmung unserer selbst. Alle Eindrücke sind unmittelbar, es sei denn wir lassen sie Literatur werden.

Kinder sind überaus literarische Wesen, denn sie sprechen wie sie fühlen, und nicht wie fühlen muss, wer wie ein anderer fühlt. Ich hörte einmal ein Kind sagen, das sagen wollte, es sei den Tränen nahe, nicht sagen: „Ich möchte am liebsten weinen“ wie ein Erwachsener, das heißt ein Dummkopf sagen würde, sondern: „Ich möchte am liebsten Tränen.“

Und dieser Satz, so literarisch, dass er bei einem berühmten Dichter affektiert wirkte, sofern er zu ihm in der Lage wäre, bezieht sich unmittelbar auf die warme Gegenwart der Tränen, die bitter den Lidern entströmen. „Ich möchte am liebsten Tränen!“ Jenes kleine Kind hat seine Spirale bestens definiert! (Nr. 117 –S. 125f)

An drei ganz unterschiedlichen „philosophischen“ Positionen zu Kindheit und Kindern und an einem möglichen Dialog zwischen diesen Positionen möchte ich diese Einschätzung konkretisieren, diskutierbar und kritisierbar machen: Giorgio Agambens Konzept von Kindheit (in-fancia). <sup>2</sup>

Ich möchte dabei deutlich machen, dass die Ebene der Philosophie – auf Kunst kann ich nur randständig eingehen - **nicht im Gegensatz** zur Ebene der einzelwissenschaftlichen Forschung und ihrer disziplinären Orientierung steht, sondern dass diese als empirische qualitative und quantitative Forschung jene benötigt, will sie nicht von einer rein methodisch-technischen Orientierung beherrscht sein.

---

<sup>2</sup> Es wäre reizvoll, hier auch in einen Dialog mit W. Benjamins *Berliner Kindheit* und L.S.Vygotskijs *Konzept der Alterstufen* einzutreten.

## Giorgio Agamben: Kinder als „unsichere Signifikanten“

Stichworte Zur Person:

Giorgio Agamben, geboren 1942 in Rom, studierte Jura, nebenbei auch Literatur und Philosophie. Wichtige Bezugspersonen in Agambens Denken sind Martin Heidegger, Michel Foucault, Hannah Arendt und Walter Benjamin. Herausgeber der italienischen Ausgabe der Schriften Walter Benjamins. Seit Ende der achtziger Jahre beschäftigt sich Agamben vor allem mit politischer Philosophie (homo sacer –Projekt). Er lehrt zur Zeit Ästhetik und Philosophie an den Universitäten Verona und Marcerata; Gastprofessuren unter anderem in Paris, Berkeley, Los Angeles, Irvine und Deutschland.

Agamben lässt sich weder einer philosophischen Schule noch einem bestimmten methodischen Ansatz zuordnen. Meine Ausführungen beziehen sich auf „Kindheit und Geschichte“ (dt 2004; ital. 1978).

Vieles in diesem Band ist provozierend. Historische, politische und disziplinäre Distanzen werden oft sehr spielerisch oder zu spielerisch bewältigt. Einige Hypothesen sind wahrscheinlich auch unhaltbar, vor allem wenn man sie mit einzelwissenschaftlichen Forschungen zu Kindheit, Geschichte und vor allem zu Phylogenese und Ontogenese der Sprache konfrontiert.

*Was nach Agamben Kindheit nicht ist:*

Kindheit ist bei Agamben nicht ein verlorengegangenes Paradies von *Unmittelbarkeit und Authentizität*.

Kindheit ist weder eine *chronologisch isolierbare Gegebenheit*, so etwas wie eine bestimmte Alterstufe noch eine *psychosomatischer Zustand*, der von der Entwicklungspsychologie, der Psycholinguistik oder Paläo-Anthropologie als eine menschliche, von der Sprache unabhängig Gegebenheit konstruiert werden könnte.

Kindheit ist auch keine *vor-subjektive psychische Instanz*, die dann verdrängt oder abgelagert wird in ein „Es“.

Kindheit ist auch kein *Zustand eines vor-sprachlichen Subjekts* - ein Zustand, der der Sprache zeitlich voraus geht und an einem bestimmten Zeitpunkt aufhört zu existieren, um dann in das Sprechen, in die Rede zu münden.



Kindheit ist auch *der Rohstoff* (Materia Prima) für *politische und pädagogische Utopien und Projektionen der Erwachsenen-Gesellschaft*.

Kindheit ist für Agamben eine *philosophische Kategorie*.

Um den logischen Ort von Kindheit zu bestimmen, gilt es eine philosophische (transzendente) Antwort auf folgenden Fragen zu finden:

„Gibt es eine In-fantilität des Menschen?

Wie ist die In-fantilität des Menschen möglich?

Und wenn sie möglich ist, wo ist ihr Ort? “ (KG 70)

Agamben nimmt bei diesen Fragen Kindheit wörtlich. Im italienischen Original wird mit *infanzia* durchgehend verwiesen auf das lateinische *infans, der Nicht-Sprechende*

Damit ist nicht gemeint die Erfahrung eines Unsagbaren – sondern Kindheit ist der Name für eine Erfahrung mit jenem Leer-Raum in der Sprache, der Bedeutung überhaupt erst ermöglicht.

*Kindheit ist*

*ein Paradox,*

*ein Zirkel,*

*ein Dazwischen, in dem die Kindheit der Ursprung der Sprache und die Sprache der Ursprung der Kindheit ist.*

Agamben versucht dies Paradox an der kindlichen Grenzerfahrung zwischen Stimme und Sprache zu entfalten.

Der Mensch ist gerade nicht dasjenige „Tier“, das Sprache hat“, sondern vielmehr dasjenige Tier das keine Sprache hat und sie deswegen von außen empfangen muss. Die Tiere treten nicht in die *Sprache* ein, sie sind immer schon in ihr.

Würden wir von Anfang an Sprache haben, hätte diese die gleiche Funktion wie der Geruchssinn bei den Tieren- sie wäre ein Orientierungsorgan in einer Umwelt, in die wir eingetaucht wären wie in einer Fruchtblase, ohne Möglichkeit, daraus auszubrechen oder sie zu verändern.

Eine Kindheit zu haben und die Erfahrung des Zugangs zur Sprache durchzumachen, bedeutet einen dauerhaften Bruch zwischen dem menschlichen Wesen und *jeglicher Umwelt*. Dank dieses Übergangs von der Stummheit der sinnlichen Lebens zur artikulierten Rede haben wir keine *Umwelt* – sondern *eine Welt*, der wir zugehören, wobei mannigfache Widerstände und die Widerstände der wechselseitigen Durchdringung weiter bestehen bleiben. Kindheit entreißt den Menschen der Umwelt und öffnet die *Möglichkeit der Geschichte*.

Diese zentrale Hypothese versucht Agamben in zwei Schritten zu konkretisieren:

1. Das Personalpronomen „ich“ bezeichnet keine lexikalische Einheit wie das Substantiv „Baum“, auf das sich alle individuellen Anwendungen von „Baum“ zurückführen lassen. Das Personalpronomen verweist auf etwas sehr Eigenartiges, das ausschließlich sprachlich ist. Es verweist auf den Vorgang der individuellen Rede und auf dessen Sprecher. Das Subjekt ist einfach der Sprecher.

Hiernach konstituiert sich der Mensch erst in und durch die Sprache als Subjekt. Um zu sprechen muss er „Ich“ sagen, muss er sich als Subjekt der Sprache konstituieren.

2. Insofern der Mensch eine Kindheit hat, und nicht immer schon Sprecher ist, spaltet er die einheitliche Sprache und Rede. Zwischen Sprache und Rede/Stimme gibt es einen unüberbrückbaren Hiatus. Wichtig wird hier der Unterschied zwischen „*semiotisch*“ und „*semantisch*“ (Beneviste), der schärfer ist als Saussures Unterscheidung zwischen Sprache (*langue*) als synchrones Sprachsystem und Rede als individuelle Sprachrealisierung (*parole*). Das „*Semiotische*“ bezeichnet die Bedeutungsweise („*signifiante*“) des sprachlichen Zeichens, *die es als Einheit konstituiert*. Es bezeichnet reine Identität mit sich selbst und reine Alterität in Bezug auf das andere Zeichen ( *chansan – vanson; laver – laner ; sur – tur*). Das „*Semantische*“ bezeichnet die

spezifische Art der Bedeutungsweise, *die vom Diskurs erzeugt wird*. Das Semiotische muss *erkannt* werden – das Semantische muss *verstanden* werden. Das Semiotische ist eine Eigenschaft der Sprache; das „Semantische“ resultiert aus der Aktivität eines Sprechers, der die Sprache in Gang setzt.

Da der Mensch eine Kindheit hat und er nicht immer schon Sprecher ist, kann er nicht in die Sprache als Zeichensystem eintreten, ohne sie im Diskurs, in der Rede radikal zu verwandeln. Kindheit ist der dramatische Ort, indem das Kind das Semiotische in das Semantische, die reine Sprache in Rede, in menschlichen Diskurs verwandelt.

Agamben zieht abschließend hieraus eine kühne Schlussfolgerung: Weil es die Differenz zwischen Semiotischem und Semantischem, zwischen Sprache und Rede gibt, gibt es Geschichte, ist der Mensch ein geschichtliches Wesen. Seine Charakterisierung von Kindern als „unsichere Signifikanten“ veranschaulicht diese Schlussfolgerung.

Grundlage sind hier kulturanthropologische Arbeiten von Lévi-Strauss und anderen zu Ritual und Spiel. *Rituale* haben die Aufgabe eine mythische Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden. Der trennende Abstand wird getilgt, Ereignisse werden in eine synchrone Struktur vereint. Das *Spiel* tendiert dazu, die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu trennen und eine synchrone Struktur in Ereignisse aufzulösen. Eine Konsequenz: Objekt der Geschichtswissenschaft ist nicht die Diachronie als wäre diese eine substantielle objektive Realität. *Gegenstand der Geschichte ist die Opposition von Diachronie und Synchronie, die eine jede Gesellschaft kennzeichnet.*

*Trauer-Riten*, die wir in allen Gesellschaften finden, haben die Funktion, Verstorbene in Vorfahren zu verwandeln. Als Unbestattete gelten Verstorbene als „Wohnungslose“ als „Umherstreifende“, als „*Phantome*“. Sie sind „unsichere Signifikanten“. Gegenstand von Trauer-Riten ist die Verwandlung von „instabilen Signifikanten“ in stabile Signifikante. Der Verstorbenen geht aus der Sphäre der Leben in diejenige der Toten über, in der es nur Synchronie gibt.

*Initiations-Riten* entsprechen in ihrer Logik den Trauer-Riten. Sowie der Tod nicht „direkte Vorfahren“ produziert, produziert die Geburt nicht „direkte Menschen“ sondern Kinder, die in jeder Gesellschaft eine besondere differentielle Rolle besetzen. Als „unsichere Signifikanten“ stellen Kinder die Diskontinuität und Differenz zwischen der Welt der Synchronie und Diachronie dar.

**Die Notwendigkeit, die Opposition zwischen Diachronie und Synchronie offen und lebendig zu halten, und damit Geschichte zu ermöglichen, verkörpern Kindern und Kindheit in einer jeden Gesellschaft.**

Literaturhinweis:

Giorgio Agamben (2004): *Kindheit und Geschichte. – Zerstörung der Erfahrung und Ursprung der Geschichte.* Frankfurt/M: Suhrkamp.